

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werththätigen Volkes.

Abonnementpreis pro Monat inkl. Bringerlohn 60 Pfg., bei Selbstabholung 50 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage „Neue Welt“ inkl. Bringerlohn 75 Pfg., bei Selbstabholung 60 Pfg. — Durch die Post bezogen (Postzeitungsliste Nr. 4158) vierteljährlich 1.80 Mk., für 2 Monate 1.20 Mk., für 1 Monat 60 Pfg. exkl. Postgebühren.

Chefredaktion:
Dr. Bruno Schoenlant.

Inserate werden die Spaltenbreite und deren Raum mit 20 Pfennigen berechnet. Vereinsanzeigen 15 Pfennige. — Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Betrag ist im Voraus zu bezahlen. — Inserate müssen bis spätestens 9 Uhr früh in der Expedition aufgegeben sein. — Aufgegebene Inserate können nicht wieder zurückgezogen werden.

Die Leipziger Volkszeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag und Expedition: Mittelstraße 7. Geschäftszeit 8—7 Uhr. Sonn- und Feiertags geschlossen. Redaktion: Mittelstraße 8 part. Sprechstunde: 6—7 Uhr, Sonn- und Feiertags geschlossen. — Telefon: Amt I. Nr. 2721. Telegrammadresse: Volkszeitung Leipzig.

Leipzig, 4. Mai.

Die zweite Lesung des Börsegesetzes ist für die Erkenntnis der politischen Lage von nicht geringem Werte, möge man nun die Zustände in großen bürgerlichen Parteien oder in der Regierung betrachten.

Als die entscheidende Frage, um die sich die Debatten vor allem drehen, ist die des Getreideterminingeschäfts zu betrachten. Mit dem Verbote dieser Form des modernen Handels ist auch die Stellung unserer Partei zu dem ganzen Gesetze entschieden. Die Leser der Leipziger Volkszeitung sind durch eingehende Berichte aus der Börsegesetzkommission und durch einen besonderen Aufsatz über das Wesen des Termingeschäftes (Nr. 67 vom 20. März d. J.) zur Genüge unterrichtet. Es handelt sich um eine notwendige Einrichtung des großkapitalistischen Verkehrs, die Konsequenz des Welthandels im Zeichen von Elektrizität und Dampf. Der Terminhandel ist ein Schutz gegen die Preisstreberei, ein Mittel der Preisausgleichung gerade auch auf dem Gebiete der Volksernährung, die auf den Brotschichten beruht.

Am 1. Mai sind im Reichstage die beiden Mittelparteien, das Centrum und die Nationalliberalen, mit fliegenden Fahnen in das Lager der Junker übergegangen; der Brotwucher triumphierte. Wer im Centrum oder bei denen um Wenigsten nicht in das Horn der Termingegner blies, der drückte sich scheu und schwächlich beseitigt und entwich vor der namentlichen Abstimmung. Daß die Hufe so schwach vertreten war, erklärt sich aus dem Weltfeiertag der Arbeit; der allergrößte Teil der sozialdemokratischen Fraktion war abwesend.

An dem Ausgange freilich hätten auch unsere Leute nichts ändern können. Die Parlamentsmehrheit war da; die Agrarier hatten den letzten Säumenden herbeigeholt, und der Jubel der Sieger war groß.

In der Partei, die als die Vorführerin des Großkapitals gilt, in der nationalliberalen hat das Agrariertum die Oberhand gewonnen, und der „Staatsmann“ Dennigsen, dem die einstige Machtstellung in der Fraktion schon lange nicht mehr eignet, lavierte nach rechts, um nicht den Bund der Landwirte, den gefährlichen Wahlkonkurrenten, zu sehr zu reizen. Nie hat eine Partei offener ihre Ueberlieferung verleugnet, nie sich mehr in Widerspruch mit ihrer ganzen Auffassung gesetzt. Der Verfall des Nationalliberalismus, dessen Reihen zerplittern, der immer deutlicher als ein Anhängel des Freikonservatismus erscheint, geht rasend schnell vor sich. Und die Spaltung läßt sich nicht aufhalten; dieser Liberalismus ist überlebt, er fährt nur noch ein Schein-

dasein. Die nächsten Wahlen werden ihm das wohlverdiente Ende bereiten. Heute sind's ihrer noch 40. Und 1898??

Mit den alten Widersachern Hand in Hand gingen die Centrumsleute. Denen schlottern die Knie vor dem Andrang der schlesischen, der rheinischen Agrarier katholischer Färbung, die unter Loß, unter Schalschas Führung dem Centrum mit Abfall, mit Aufruhr, mit Absonderung drohen, wenn dieses nicht durch dick und dünn für die agrarischen Forderungen geht.

Hier ist der Hebel der Agitation einzusetzen; die Arbeiter, die kleinen Leute, die heute noch dem Centrumsbanner folgen, werden die agrarischen Quertreibereien der Backen und Lieber auf die Dauer nicht mehr mitmachen. Auch hier bröckelt es.

Unser Fraktionsredner Schoenlant hat am 1. Mai diesen Thatbestand scharf hervorgehoben und auch auf die Einflüsse hingewiesen, die hinter den Coulissen wirken. Sicher ist nicht ohne Erfolg jenes geflügelte Wort eines sehr hohen Herrn geblieben, das unser Redner anführte. Es fiel jüngst auf einem Diner: „Verbieten Sie doch das Termingeschäft!“

Die Regierung aber, die in der Vorlage, in den Motiven der Vorlage, in der ersten Lesung des Gesetzes, in der Kommission die Unterdrückung des Termingeschäftes nicht etwa gefordert, sondern bekämpft und dessen wirtschaftliche Notwendigkeit anerkannt hatte, schlug, was in der Aera der Flügeladjutantentypik nicht verwunderlich ist, plötzlich um. Sie sagte sich den Agrariern, sie kapitulierten wieder einmal vor dem Junkertum, und der Bundesrat wird das Börsegesetz genehmigen. Preußen, Bayern und eiltliche Kleinstaaten, die Mehrheit der Stimmen im Bundesrat, sind dafür.

Eine Gabe, ein Zugeständnis, einen Vorteil nach dem anderen bietet die Regierung den Notleidenden. Sie nehmen sie, diese „kleinen Mittel“, und heißen mehr.

Alles bröckelt, die Gewährenden zeigen ihre Schwäche. Wie lange noch? Und sie machen den neuen Männern Platz, die „unverzückt, ungewässert“ Junkerpolitik treiben.

Das System Kardorff-Kanig-Stumm, zur Herrschaft gelangt, würde die Situation klären und dem Durcheinander von heute ein Ende bereiten. Klare Lage, reinliche Scheidung, offener Kampf!

Je tiefer sich aber die Machthaber in die Maschen der Reaktion verstricken, je eher die bürgerliche Klasse in die Hände der Schlot- und Krautjunker abdankt, um so rascher spitzt sich der Konflikt zwischen Ausgebeuteten und Herren zu.

Wir sind es, die ruhigen Mutes auch in die neueste Periode eintreten.

Die Herrschenden aber werden auch jetzt bald einsehen: Es gelingt nichts mehr.

Politische Uebersicht.

Einen neuen Marmartikel bringt die Kölnische Zeitung. Sie schreibt: „Zunehmend häufen sich in der Öffentlichkeit Anzeichen dafür, daß die verantwortlichen Ratgeber der Krone in gewissen — sagen wir „Hofkreisen“, auf einen Widerstand und auf Hindernisse in politischen Fragen stoßen, auf die einzuwirken diesen Kreisen nicht das geringste Recht zusteht. Wir unterlassen es mit Absicht, an dieser Stelle diese Anzeichen genauer anzugeben und insbesondere auch die jenseitigen Personen namhaft zu machen, die in gewissen politischen Kreisen und nicht etwa in der Welt des Klatsches und der Skandal-sucht als solche angegeben werden, die nicht selten den Absichten der Regierung entgegenarbeiten. Wir wollen zu persönlichen Bänkereien nicht die Hand bieten, wir wollen nur wünschen, daß, so weit die Klagen zutreffen, sie baldigst Abhilfe finden mögen. Fürst Bismarck hat sich solche Einmischungen, so oft sie versucht wurden, mit Recht nie gefallen lassen, sondern aufs schärfste unterdrückt, und er hat das nicht aus Herrschsucht getan, sondern weil eine einseitige, zielbewusste Regierung unmöglich ist, wenn sich dritte Kräfte zwischen die Krone und ihre verantwortlichen Ratgeber drängen. Das trifft für alle Einheimischen zu, vor allem aber für diejenigen aus „Hofkreisen“, denn gerade für den Hof ist es mit Rücksicht auf die persönlichen Beziehungen zur Krone doppelt notwendig, daß er sich von jeder Politik streng zurückhält und allen Parteien gegenüber, die im König ihren unparteilichen Landesherren erkennen und verehren, streng unparteilich bleibt. Wollen solche Hofherren Politik treiben und ihrem kaiserlichen Herrn ihren politischen Rat zuwenden, so mögen sie zunächst den König bitten, sie an Stelle der bisherigen Minister zu verantwortlichen Ratgebern zu berufen. Der König kann nach der Verfassung ohne die Zustimmung seiner verantwortlichen Ratgeber keine einzige Regierungshandlung vornehmen; diese Zustimmung kann unmöglich auf durch fremde unverantwortliche Ratgeber beeinflusste Befehle hin erzielt, sie muß vielmehr im engsten und reifsten politischen Gedankenaustrausch zwischen dem maßgebenden Faktoren errungen werden. Wer diesen durch die Verfassung verbürgten Gang unterbricht, der schadet der Krone und schadet dem Staate, schon aus dem Grunde, weil selten ein von unverantwortlicher Seite gegebener Rat auf Grund zuverlässiger Kenntnis der Akten und mit der umfassendsten Uebersicht der berufsmäßigen Ratgeber erteilt wird. Zur Zeit des alten Kaisers haben in dieser Hinsicht Zustände geherrscht, die vielfach mißachtet genannt worden sind.“ Es kritisiert, mögen die Offizien noch so fleißig tügeln.

Seuilleton.

Die von Hohenstein.

Roman von Friedrich Spielhagen.

Nun ja, sagte die Frau Präsidentin, ich habe, oder vielmehr, ich hatte, das heißt — sieh, mein Kind, wir brauchen sehr viel; das Leben ist jetzt erschrecklich teuer. Das lächerlich geringe Gehalt Deines Vaters und die Zinsen meines Vermögens reichen für unsere Ansprüche bei weitem nicht aus; wir müssen vom Kapitale zehren. Wie lange wird es dauern, so ist es aufgebraucht, und wenn, was doch jeden Tag passieren kann, Ihr Euch verheiratet — wovon sollen wir dann Eure Aussteuer beschaffen? Ich schaudere, wenn ich daran denke.

Damit schlang sie den Arm um Kamilla und zog sie an sich heran, als wollte sie das geliebte Kind vor einem Schicksal bewahren, das in ihren Augen allerdings fürchtbar erscheinen mußte.

Ich meine aber, fing Aurelie wieder an, wir müssen ja doch den Großonkel, so wie so beerben; wozu sich also so schaudern — so horrible Mühe geben?

Wie Du sprichst! sagte Kamilla, noch immer halb an den Busen der Mutter gelehnt; als ob Du nicht wüßtest, daß Onkel Gisbert eben so viel Ansprüche hat, als Papa.

Nun, dann laßt ihn doch! was ist denn an den paar Tausend Thalern mehr oder weniger gelegen!

Die Präsidentin seufzte. Sie dachte an verschiedene, seit geraumer Zeit laufende Rechnungen, von deren Existenz

ihr Gemahl keine Ahnung hatte, und wie groß doch für ein Mutterherz, das für die Garderobe der lieben Töchter zärtlich schlägt, die Differenz von ein paar tausend Thalern in einem gegebenen Augenblicke sei. Kamilla übernahm es, Aureliens unbedachte Aeußerung gebührend zurückzuweisen.

Du wirst durch Dein albernes Geschwätz Mama noch um den letzten Rest Ihrer guten Laune bringen, sagte sie; willst Du nicht lieber nächstens, wie Tante Antontie, in großer Gesellschaft erklären, daß Du Dich nicht einen Pfifferling um den Großonkel kümmerst?

Ich wollte, ich wäre so unabhängig, wie Tante Antontie, daß ich es dürfte!

Aber Du bist nicht unabhängig, wie Tante Antontie in ihrer doppelten Eigenschaft als Witwe und reiche Frau, und deshalb darfst Du es nicht! sagte die Präsidentin beinahe heftig. Liebes Kind, fuhr sie freundlicher fort, glaubst Du denn, Dein Vater und ich würden die Sache so ernsthaft nehmen, wenn nicht gerade jetzt alles darauf ankäme, den Großonkel günstig für uns zu stimmen? Der Großonkel kann jeden Tag sterben, das hat mir noch gestern Abend der Medizinalrat gesagt, und es ist, wie Dein Vater meint, die höchste Wahrscheinlichkeit, daß er bis zu diesem Augenblicke noch kein Testament gemacht hat. Stirbt er aber, was Gott verhüten wolle, ohne Testament, so fällt die Erbschaft zu gleichen Teilen an Deinen Vater und seine beiden Brüder.

Das würde dem armen Onkel Arthur gerade passen, meinte Aurelie lachend.

Uns aber desto weniger, sagte die Präsidentin. Onkel Arthur hat sich durch seine Heirat mit dem Frauenzimmer, wie heißt sie doch gleich! — und nicht weniger durch seine demokratischen Tendenzen die Gunst des Onkels für immer verscherzt. Macht also der Großonkel ein Testament, so ist

alles gegen nichts zu wetten, daß er den Stadtrat ohne weiteres von der Erbschaft ausschließt; bleiben also, da Onkel Ernst, ich darf wohl sagen, Gott sei Dank! ohne Kinder gestorben, und Tante Antontie also, abgesehen davon, daß sie von Hause aus reich ist, gesetzmäßig keine Ansprüche auf die Erbschaft hat, — bleiben also, sagte ich, nur noch der Vater und Onkel Gisbert. Der Oberst aber steht bei dem General sehr schlecht angefahren.

Ich denke aber, der Vater auch nicht besonders, wandte Aurelie ein.

Weider, leiber! seufzte die Präsidentin; desto größer Mühe müssen wir, ich meine, müßt Ihr Euch geben, seine Neigung zu gewinnen. Launisch und schadenfroh, wie er ist, sollte es mich gar nicht wundern, wenn er Euch beiden alles vermacht.

Aber das wäre ja famos! rief Aurelie, in die Hände klatschend; das sollte ein Leben werden! Das erste wäre, daß wir den Park wieder in Ordnung bringen ließen, der wirklich jetzt wie ein Urwald aussieht. Und dann müßte der alte Kasten von Schloß da drüben neu angestrichen werden und dann alle Tage das Haus voller Gäste, und abends hier um den Tisch herum farbige Sumpfs, und eine kleine Gondel und ein Bal champêtre! — Großer Gott! wie sich wohl Tante Selma ärgern würde! und Better Runo und der himmlische Odo! Habe ich Dir denn noch nicht erzählt, Kamilla, welch gelstreiches Kompliment mir Runo gestern Abend beim Coitillon gemacht hat?

Nun? fragte Kamilla, die schmachenden Augen neugierig erhebend.

Auf Ehre, Cousine! hier schlug das junge Mädchen die Hacken ihrer Stiefelchen klappernd zusammen und wirbelte ein imaginäres Wärtchen auf der Oberlippe; auf Ehre, Cousine, ich bin in einer araufamen Verlegenheit